universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Feldzugserinnerungen aus dem Kriegsjahre 1809

Kircheisen, Friedrich M.

Hamburg, 1909

3. Aus den Papieren eines Apothekers der französischen Armee von Cadet de Gassicourt

urn:nbn:at:at-ubi:2-9619

3.

Aus den Papieren eines Apothekers der französischen Armee

von

Cadet de Gassicourt

Vorbemerkung

Als Zeuge der hauptsächlichsten Ereignisse in Österreich, wohin er von Napoleon als kaiserlicher Apotheker berufen wurde, sammelte Cadet de Gassicourt eine Menge Aufzeichnungen interessanter Vorkommnisse, die er in einem Bande unter dem Titel „Voyage en Autriche, en Moravie et en Bavière à la suite de l'armée française pendant la campagne de 1809“ vereinigte und 1818 in Paris veröffentlichte.

Er war nicht allein ein tüchtiger Apotheker, sondern auch ein geistreicher Schriftsteller, der viele bedeutende Werke, teils wissenschaftlichen, teils literarischen Inhalts schrieb und somit doppelt zum Wohle der gesunden und kranken Menschheit gewirkt hat. Seine scharfe Charakterisierung der eine Rolle spielenden Personen und manche unterhaltende Erzählung trägt viel zum Wert dieser Reiseerinnerungen bei, von denen uns besonders die Beschreibung der Geschehnisse in der direkten Umgebung Napoleons interessiert. F. M. K.

1. Kapitel

Schlacht bei Eßling. Tod des Marschalls Lannes; seine Einbalsamierung.

Der Herzog von Montebello hatte zweifellos schlimme Ahnungen, als er sein Pferd bestieg, um sich nach der Insel Lobau zu begeben.[1]) Ich befand mich in Begleitung des Doktors Lannefranque, als wir ihm auf der Brücke der Wien begegneten. Der Marschall schätzte meinen Kollegen sehr und blieb stehen, nahm seine Hand und sagte: „Hoffentlich folgen Sie uns bald nach, wir werden Sie wahrscheinlich brauchen; wenn mich nicht alles täuscht, meine Herren, wird der Tag heiß werden.“ — „Herr Herzog,“ erwiderte der Doktor, „er wird zu Ihrem Ruhme beitragen, und die ganze Armee wird sich dazu Glück wünschen.“ — „Der Ruhm!“ entgegnete Montebello schnell, „hm, eine verdammt teure Geschichte! Ich zöge tausendmal vor . . . Wollen Sie, daß ich offen zu Ihnen spreche? — Man hat sich zu sehr übereilt — ich erwarte nichts gutes von dieser Schlacht; wie auch ihr Ausgang sein mag, sie wird für mich die letzte sein!“ — „Wie

[1]) Marschall Lannes, Herzog von Montebello, 1769—1809, befehligte bei Eßling und Aspern das Zentrum der Armee. Er hatte das Unglück, am zweiten Schlachttage von einer Kanonenkugel getroffen zu werden, die ihm das rechte Bein vollständig und das linke bis zum Knöchel wegriß; am 31. Mai erlag er seinen Wunden.

verstehen Sie das, Herr General?“ — „Adieu, adieu, meine Herren!“ — und er sprengte davon im Galopp.

„Diese letzten Worte bekümmern mich“, sagte Lannefranque zu mir; „es ist nicht das erste Mal, daß der Marschall Entmutigung und Unzufriedenheit mir gegenüber zeigt. Wenn er nicht für den Kaiser eine so aufrichtige Zuneigung hegte, würde er seinen Abschied genommen haben. Man kann doch einen so tapferen Soldaten nicht der Schwäche verdächtigen; er ist eben wie so viele andere des Krieges müde und ist fest überzeugt, daß dieser Feldzug verhängnisvoll für ihn sei.“

(22. Mai.) Die Befehle des Kaisers zwangen mich, in Schönbrunn zu bleiben, und ich war daher nicht bei der Schlacht von Eßling zugegen. Sobald sich aber die Kanonade vernehmen ließ, stieg ich auf die Gloriette (Lusthäuschen), von wo ich die beiden Armeen zu erspähen versuchte. Ich konnte indes durch den dichten Pulverqualm weiter nichts unterscheiden als die Blitze von 400 Kanonen und die Flammen einiger angezündeter Häuser. Man brachte uns eben den General Mouton[2]), der durch eine Kugel an der Hand verwundet war, und gleichzeitig meldete man uns, daß dem Marschall Lannes während einer Rekognoszierung ein Bein abgeschossen worden sei. — Unser Verlust ist groß, aber man kann nicht sagen, daß wir besiegt worden sind, da wir Herren des Schlachtfeldes geblieben, da die Österreicher nicht wagten, aus ihrer Operationslinie herauszugehen, und weil wir, als wir uns auf die Insel Lobau zurückzogen, nicht einen einzigen unserer Verwundeten auf dem andern Ufer ließen. Masséna gebührt der Ruhm! Er ist es, der die Armee rettete!

---

[2]) Georges Mouton, französischer Generalleutnant, 1770—1818, stand am 21. Mai an der Spitze der Füsiliere der Garde und drang mit ihnen in Eßling ein, nachdem es die Österreicher viermal genommen und wiedergenommen hatten. Er erhielt den Titel „Graf von Lobau.“

Ich bin schnell nach Wien zu unsern Verwundeten geeilt. Der Geist der Wiener ist verabscheuungswürdig: sie beschimpfen unsere Soldaten, die sich blutend zum Hospital schleppen. Die haufenweise in den Straßen herumlaufenden Kapuziner stacheln die Weiber auf, die Franzosen zu verfluchen, und ich war nahe daran, mich auf einen dieser Elenden zu stürzen; nur die Befürchtung, ein schlechtes Beispiel zu geben, konnte mich davon abhalten.

Wie viel Züge von Heldenmut hat der Tag von Eßling gesehen! Der Kaiser selbst setzte sich wie ein Unterleutnant der Gefahr aus. Mehrere Personen an seiner Seite wurden von den Kugeln dahingerafft und, wie man sagt, hat der General Walter, von der Gefahr, die der Kaiser lief, erschreckt, ihm zugerufen: „Sire, wenn Eure Majestät sich nicht zurückziehen, lasse ich Sie von meinen Grenadieren in Sicherheit bringen!“

Ich sah einen Kürassier, der einen Arm verloren hatte, mit dem andern Arm einen seiner Kameraden ins Hospital tragen, da dieser am Fuße verwundet war und nicht laufen konnte. Einem Kanonier waren beide Beine abgeschossen. Zwei Soldaten hoben ihn auf und trugen ihn auf Baumästen nach der Ambulanz auf eine der Inseln der Donau. Er litt entsetzlich, gab aber keinen Schmerzenslaut von sich, nur sagte er mehrmals zu seinen Trägern: „Ich habe großen Durst.“ Bei einer der Schiffsbrücken angelangt, bat er sie einen Augenblick anzuhalten und ihm Wasser zu holen, um seinen Durst zu löschen, oder ein wenig Branntwein, um seine Kräfte zu stärken. Seine Kameraden gehorchten und verließen ihn. Kaum hatten sie einige Schritte getan, als er ihnen nachrief: „Langsam, meine Freunde, langsam! Ich habe keine Beine, werde aber früher ankommen als Ihr. Vive la France!“ Als er beendet, rollte er sich in den Fluß hinab, dessen Wellen über ihm zusammenschlugen.

Es ist ziemlich schwer, ein Gefecht zu beschreiben, von dem man nur den Rauch gesehen hat. Da mir jedoch der Boden bekannt ist und ich noch ganz erfüllt bin von den Berichten einiger Teilnehmer, welche das Schlachtfeld erst am Ende des Tages verließen, will ich versuchen, die Szenen des Kriegstheaters zu vergegenwärtigen, von dem ich gezwungenerweise entfernt war. — Die österreichische Armee hatte sich auf dem linken Donauufer verstärkt, ihre Rechte auf Groß-Aspern, die Linke auf Mühlleuthen, ihr Zentrum auf Eßling und Enzersdorf gestützt. Unsere Armee befand sich zum Teil auf der Insel Lobau und in Ebersdorf. Während der Nacht des 20. zum 21. Mai ließ der Kaiser zwischen Aspern und Eßling eine Brücke schlagen, die Stellung des Feindes rekognoszieren, seine Armee in Schlachtordnung aufstellen, und das alles unter dem Feuer von 12 österreichischen Batterien. Unsere Linke wird von Masséna befehligt, die Rechte von Lannes; der Kaiser selbst befindet sich im Zentrum. Bald ist Groß-Aspern von unserer Vorhut, die der General Sainte-Croix befehligt, genommen und das Dorf Eßling, das bereits dreimal abwechselnd unser war, fällt ebenfalls wie Enzersdorf in unsere Hände. Diese Operation beansprucht den ganzen Tag des 21. Am 22. morgens dehnt der 80.000 Mann starke Feind seine Front von Probsdorf bis nach Hirschstetten aus und verdoppelt das Feuer seiner aus 200 Kanonen bestehenden Artillerie. 3 Kürassierregimenter versuchen das feindliche Zentrum zu durchbrechen, aber die ermüdeten Pferde greifen nur schwach an, und die 3 Korps werden heftig beschossen.[3]) Nun verläßt die Kaisergarde die Insel; der Angriff wird allgemein, und die Österreicher schicken sich zum Rückzug an. Da trifft die Nachricht ein, daß durch die plötzlich anschwellende

[3]) Seit der Schlacht von Regensburg hatte es der Armee an Hafer gefehlt, und die Pferde waren fast ausschließlich mit Gerste genährt worden, was sie eines Teils ihrer Kräfte beraubte.

Donau die ersten Brücken weggerissen worden sind und unsere leichte Artillerie, die schwere Reiterei, sowie das Armeekorps des Marschalls Davout auf dem rechten Ufer zurückgehalten werden. Man tut den ungestümen Bewegungen Einhalt, empfängt, ohne vorzurücken, die Salven des Feindes, der, über unsere Vorsicht erstaunt, dies für eine List nimmt und nicht wagt, seine Stellung zu verlassen, um sich auf uns zu stürzen. Ruhig inmitten der größten Gefahr läßt der Kaiser durch die Generale Nansouty und Mouton mehrere Teilangriffe machen, die einigen Erfolg haben, währenddem sich alles anschickt, in der Nacht auf die Insel zurückzukehren. Der General Mouton, dem eine Kugel die Hand durchbohrt hat, zieht sich vom Kampfe zurück; der Herzog von Montebello ist am Knie verwundet. Der General Dorsenne, der die alte Garde befehligt, imponiert noch dem Feinde und schützt unsern Rückzug.

So endete dieser unglückselige Tag, der uns 12.000 Mann kostete. Dreimal während des Abends nach dem Bruch der Brücken schickte der Kaiser zum General Masséna, um sich zu erkundigen, ob er sich noch halten könne, und der kühne Krieger, der seine besten Soldaten verlor, der zum ersten Male seinen Sohn im Feuer sah, wollte sich nicht zurückziehen, solange der Tag noch unsere Niederlage beleuchten konnte. Ich spreche dies Wort aus, obwohl wir Herren des Schlachtfeldes geblieben sind und wir keinen unserer Verwundeten in den Händen des Feindes gelassen haben. Es gibt wohl keinen Offizier, der die Übereilung, mit der man angriff, ehe alle unsere Kräfte auf der Insel vereinigt waren, nicht tadelte. Der Bruch der Brücken war vorauszusehen, da einige Tage vorher schon etwas Ähnliches durch die Wirkung der Steinschiffe passierte, welche die Österreicher den Fluß hinabschickten. Es hätten also Grundpfähle und Dämme errichtet werden müssen, anstatt sich auf Brückenkähne oder einfache Flöße zu verlassen.

Die Soldaten murrten laut gegen ihre Befehlshaber; man sagt sogar, die Infanterie habe während der Schlacht den Generalen zugerufen, abzusitzen und mit ihnen zu kämpfen. Dennoch zeigte die Armee eine bewunderungswerte Geduld; manche Korps blieben 5 Stunden lang, die Waffe im Arm, dem mörderischsten Feuer ausgesetzt. — Wenn die Truppen unzufrieden sind, so versäumen sie nichts, um ihren Unwillen kund zu tun. In Ebersdorf wurde die Straße, wo das Hauptquartier war, von den Soldaten die „Straße der Prahlhänse“ genannt, und die, auf der ein Teil der Linie kantoniert lag, die „Straße der Faster“; große Plakate an den Ecken jener Straßen verkündeten diese Namen, die man klugerweise nicht zu beachten schien. — Indes bald wurde der Mut der Soldaten durch die von der italienischen Armee eintreffenden Nachrichten aufs neue belebt. Der tapfere Prinz Eugen hatte die Österreicher am 30. April, am 8., 11., 12., 13., 17., 18. und 20. Mai geschlagen. General Macdonald war bei ihm, aber die Soldaten sprachen nur von Eugen. Der junge Held verdankt diese große Popularität seinem außerordentlich humanen Wesen. Wenn man ihn sieht, fühlt man so recht die Wahrheit der Duclos'schen Worte: „Der Bescheidenheit allein ist es erlaubt, sich dem Ruhme zu gesellen.“

Man kann sich keine Vorstellung machen von dem Feuer und dem Ungestüm, mit welchem die junge Garde den Feind angriff. Kaum daß sie die Befehle abwartete. Dreimal mußte der General Mouton ihnen nacheilen, um sie zu größerer Mäßigung zu bewegen. Und denselben Mut, dieselbe Ungeduld bemerkte man unter den Rekruten, die kaum 6 Monate bei der Fahne sind. Das erinnert mich an eine Erzählung des Marschalls Soult, die er eines Tags zum Besten gab. „Kurz vor dem Angriff“, sagte er, „hatte ich die Gewohnheit, die letzten Rekruten aus den Reihen treten zu lassen und sie zuletzt in der dritten Linie

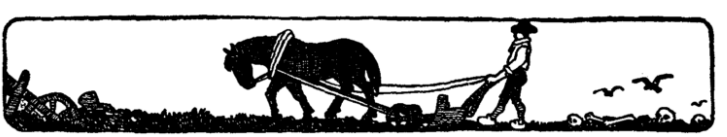
aufzustellen. Von 100 folgten höchstens 30 diesem Befehle, die anderen blieben entweder aus Wißbegierde oder aus Bravour und sagten: Lassen Sie uns, General, wir bitten Sie inständig darum; es ist nicht so schwer, sich zu schlagen, das lernt sich schnell.“ —

Man hat keine Hoffnung, den Marschall Lannes zu retten. Er hat mit ungeheurer Standhaftigkeit die Amputation des rechten Schenkels ausgehalten, aber die Kugel hat das linke Knie gestreift und die Kniescheibe zerschmettert; eine zweite Amputation wird vielleicht nötig sein. Der Herzog ist außerordentlich bekümmert, ein bösartiges Fieber hat sich eingestellt. Man hat ihn bei einem Gastwirt in Ebersdorf untergebracht, in einem Zwischenstock gerade über dem Pferdestall. Das Haus ist von toten Menschen- und Pferdeleibern umgeben. Die Luft ist verpestet, die Hitze erstickend, und doch ist es noch die beste Unterkunft im Umkreise. Der Kaiser bezeigt dem Kranken das zarteste Interesse. Auf seinen Wunsch sind der berühmte Franck, Larrey, Yvan, Paulet und Lannefranque herbeigeeilt, die den Marschall abwechselnd pflegten. Napoleon hat ihn schon zweimal besucht. Bei dem letzten Besuche verlangte der Herzog, daß sich jedermann in das anstoßende Zimmer zurückzöge, dessen Tür offen blieb. Als er mit dem Kaiser allein war, rief er ihm alle die Dienste, die er ihm geleistet, ins Gedächtnis zurück, und sprach dann etwas lauter, so daß es alle hören konnten, die im Nebenzimmer waren: „Ich sage Dir das nicht, um Dich für meine Frau und meine Kinder zu interessieren; das habe ich nicht nötig, denn ich sterbe für Dich. Dein Ruhm macht es Dir zur Pflicht, sie zu beschützen, und ich fürchte nicht, Deine Gesinnung in dieser Hinsicht zu ändern, wenn ich Dir jetzt die letzten Vorwürfe der Freundschaft mache. Du hast einen großen Fehler mit diesem Kriege begangen; er beraubt Dich Deines besten Freundes, aber er wird Dich nicht ändern.

Dein unersättlicher Ehrgeiz wird Dich vernichten; Du opferst ohne Notwendigkeit, ohne Schonung, ohne Bedauern die Männer, die Dir am besten dienen. Deine Undankbarkeit entfernt von Dir selbst die, welche Dich bewundern; Du hast nur noch Schmeichler um Dich, und ich sehe nicht einen Freund, der Dir die Wahrheit zu sagen wagte. Man wird Dich verraten, Dich verlassen; beeile Dich, diesem Kriege ein Ende zu machen: das ist der Wunsch aller Deiner Generale und ohne Zweifel auch der Deines Volkes. Du wirst zwar dadurch nicht mächtiger sein, aber man wird Dich mehr lieben. Verzeihe einem Sterbenden diese Wahrheiten, — dieser Sterbende — liebt Dich über alles — —." Als der Marschall beendet, reichte er dem Kaiser die Hand, die dieser weinend küßte, jedoch ohne Lannes zu antworten.

(6. Juni.) Lannes ist tot, ich habe seinen Leichnam mit Larrey und Vareliaud einbalsamiert. Er wurde uns noch an demselben Tage, an dem er gestorben ist, geschickt, und zwar mit dem Befehl, ihn so zu präparieren wie den Leichnam des Oberst Morland, der bei Austerlitz fiel, d. h. ihn, nach der Methode des Dr. Chaussier, in eine starke Lösung von Sublimat zu tauchen. Aber der Marschall befand sich bereits in vollständiger Verwesung, und so war diese Operation nicht allein sehr schwierig und von langer Dauer, sondern auch gefährlich. Sie währte 3 Tage. Weder die Waschungen mit Salzsäure, noch Chlorräucherungen, noch die Benzoëdüfte vermochten den entsetzlichen Geruch des Leichnams zu vertreiben. Von dem Staub des Sublimats, wovon ich 30 Pfund in einem offenen Mörser zerrieben hatte, war ich sehr unwohl geworden und bekam einen Anfang von Speichelfluß. Als wir den Körper des Marschalls in die Quecksilberlösung getaucht hatten, zersetzte das Ammoniak und der Schwefelwasserstoff, die von dem Kadaver ausströmten, vollkommen die Lösung, und man mußte noch einmal

von vorn anfangen. Nachdem er 8 Tage in der Sublimatlösung gelegen, taten wir den Marschall in ein extra dazu angefertigtes Faß und füllten dasselbe mit einer stark ätzenden Lösung Sublimat. In Frankreich angekommen, sollte der Leichnam getrocknet und in einen Sarg gelegt werden. Diese Aufgabe wurde dem Oberapotheker Fortin anvertraut, einem jungen, ehrenhaften, strebsamen Mann, der 1807 in Stargard bei Danzig durch seinen Mut und sein ausgezeichnetes Benehmen 900 im Hospital verlassene Kranke, ohne Ärzte, ohne Chirurgen und fast alle von einer epidemischen Krankheit befallen, gerettet hatte.



2. Kapitel

Das Lager auf der Insel Lobau. Frauen bei der Armee.

(30. Juni.) Ich komme von Ebersdorf und habe die Insel Lobau besucht. Sie ist sehr bewaldet und zur Jagd für die österreichische Kaiserfamilie bestimmt. Ich habe mich unter dem Zelte des Kaisers ausgeruht, der gerade eine neue Befestigung inspizierte, und bin eine gute halbe Stunde am Ufer des einen Arms der Donau, auf Pistolenschußweite von den Österreichern entfernt, spazieren gegangen. Dieser Arm ist nicht breiter als die Rue impériale in Paris. Eine österreichische Schildwache sagte zu uns in gutem Französisch: „Wie geht es Ihnen, meine Herren?“ Da es aber Befehl war, nicht zu antworten, mußte ich aus Gehorsam unhöflich sein. Es kamen mir die seltsamsten Gedanken, als ich mich so nahe dem Feinde sah, so nahe ihren Feuerschlünden, mit denen das ganze Ufer bedeckt ist, und ich mußte daran denken, daß dreimal in der Woche ein Mann, dessen Leben kostbarer ist als 20 Königreiche, diese gefährliche Inspizierung macht. —

Der General Bertrand hat sich durch die schnelle Konstruktion der Brücken einen ehrenvollen Namen erworben[4]), und es ist kaum glaublich, daß zu all diesen ungeheuren Arbeiten nur ein Monat genügt hat. Über

[4]) General Henri Gratien Graf Bertrand, 1773—1844, ist derselbe, der später Napoleons Gefangenschaft freiwillig teilte. Er zeichnete sich besonders bei der Konstruierung der Brücken zum Übergang des

den großen Arm der Donau führen 4 Brücken, jede von ihnen hat eine Länge von 600 Schritten. Alles ist zum Übergang bereit; man macht sich in allernächster Zeit auf eine entscheidende Handlung gefaßt, die Eßling wieder gut machen wird.

Die Disziplin ist sehr streng im Lager. Gendarmen patroullieren Tag und Nacht. Jeder Fremde, der nicht mit einer Erlaubnis ausgerüstet ist oder die Gründe seiner Anwesenheit unter unseren Truppen nicht rechtfertigen kann, wird als Spion behandelt. Man führt ihn vor den Marschall Davout, der die Funktionen eines Oberfeldrichters ausübt, und einige Minuten später ist er schon erschossen. Diese Strenge ist unumgänglich notwendig.

Man gibt der Armee oft Worte für die Parole, die schwer zu behalten sind, um ihre Aufmerksamkeit mehr darauf zu richten. Vor einigen Tagen hieß die Parole „Pericles, Persepolis.“ Ein Kapitän der Garde, der in der griechischen Geschichte und Geographie nicht sehr stark war, verstand es ganz verkehrt und gab seiner Truppe die Parole: „Perce l'église“. Man kann sich die Mißverständnisse denken, die dadurch entstanden, und ging ihnen auf die Spur, die man bald entdeckte; seitdem nannte man den Offizier, der die Veranlassung dazu gegeben, nur noch den „Kapitän Perce l'église“.

Gestern ging der Kaiser vor seinem Zelt spazieren. Mit Vergnügen betrachtete er die Grenadiere seiner Garde, die eben frühstückten. „Nun, meine Freunde,“ sprach er sie an, „wie findet Ihr den Wein?“ — „Er macht uns nicht duselig, Sire; das ist unser Keller“, antwortete ein Soldat, dabei auf die Donau zeigend. Der Kaiser, der befohlen hatte, daß jeder Soldat eine Flasche guten Wein bekäme, war sehr erstaunt, zu erfahren, daß man sie am

---

französischen Heeres über die Donau durch große Gewandtheit und schnelles Handeln aus. Napoleon brachte ihm große Achtung entgegen und ernannte ihn nach Durocs Tode 1813 zum Großmarschall.

Tage vor einer Schlacht auf Wasser und Brot setzte und fragte den Fürsten von Neuchâtel nach der Ursache. Man erkundigt sich und erfährt, daß zwei Angestellte und ein Beamter, die mit diesem Dienst beauftragt waren, die 40.000 zur Verteilung bestimmten Flaschen Wein zu ihrem Vorteil verkauft hatten. Der Wein stammte nämlich aus einer sehr reichen Abtei, und man schätzte ihn auf 30.000 Mark; die ungetreuen Angestellten hofften ihn durch billigeren zu ersetzen, was ihnen indes nicht gelang. Sie wurden verhaftet und zum Tode verurteilt.

(31. Juni.) O ritterliche Zeiten Armidas und Klorindes, seid ihr zurückgekehrt? — Ich sah ein Regiment polnischer Kavallerie vorbeireiten und bewunderte diese herrliche Jugend, die sich besonders durch die edlen Gesichtszüge und die elegantesten Gestalten auszeichnete. Da sah ich neben einem Offizier eine junge Frau, welche dieselbe Uniform trug, jedoch ohne Abzeichen eines Grades. Ihr Gesicht war sanft wie das eines Engels, und der Ausdruck der Genugtuung, mit dem sie ihren Waffengefährten anblickte, gestattete keinen Zweifel, daß sie seine Geliebte oder seine Frau war. Nichts fehlte an ihrer und ihres Pferdes Ausrüstung. Letzteres schien von großem Werte zu sein, und sie lenkte es mit Leichtigkeit. Ein Major von den Grenadieren, in dessen Begleitung ich mich befand, sagte zu mir: „Es ist zwar nicht erlaubt, daß eine Frau als Soldat in einem Regimente aufgenommen wird, aber diese da duldet man als ‚Freiwillige‘ wegen ihrer außerordentlichen Anhänglichkeit an ihren Gatten (den vermeintlichen), wegen ihrer tadellosen Lebensführung und ihres Mutes.“ Und es gibt mehrere Beispiele einer solchen Aufopferung in der Armee. Im Feldzuge von Preußen wollte die Frau eines Infanterieoberst ihren Mann nicht verlassen. Während des Marsches der Armee folgte sie dem Regiment in einem Wagen; an den Schlachttagen stieg auch sie zu Pferde und hielt sich so nahe wie

möglich an der Linie auf. In der Schlacht bei Friedland sah sie den Oberst, von einer Kugel getroffen, fallen; mit ihrem Diener eilte sie herbei und trug ihn selbst aus den Reihen nach der Ambulanz. Es war zu spät, der Schuß war tötlich. Die Verzweiflung dieser Frau tat sich nicht in Tränen und Wehklagen kund. Sie bot ihre Börse einem Chirurgen an und bat ihn, er möchte ihren Mann einbalsamieren. Dies wurde so gut wie möglich getan, der Leichnam in Tücher gewickelt und in einem verschlossenen Koffer in den Wagen getan. Die verzweifelte Witwe setzte sich daneben und nahm den Weg nach Frankreich zurück. Aber bald raubte ihr der lange verhaltene Schmerz die Vernunft. Auf jeder Station, wo sie übernachtete, schloß sie sich mit dem teuren Schatz ein, nahm den Leichnam aus dem Koffer, legte ihn aufs Bett, ließ ihm die zärtlichsten Liebkosungen zuteil werden, sprach mit ihm, als wäre er am Leben, und schlief schließlich an seiner Seite ein. Morgens tat sie dann ihren Mann wieder in den Koffer und reiste schweigend mit ihm weiter. Tagelang blieb dieses Gebahren unbemerkt, bis es eines Tages durch folgenden Umstand entdeckt wurde. Die Einbalsamierung des Leichnams war nicht so gemacht worden, daß sie den Oberst vor der Verwesung schützte. Und dies geschah in so hohem Grade, daß der entsetzliche Geruch, der von dem Koffer ausging, den Verdacht eines Gastwirtes hervorrief. Am Abend drang man in das Zimmer jener modernen Artemis, in deren Armen man den völlig entstellten Leichnam des Obersten fand. — „Ruhe!“ rief sie dem über diesen Anblick entsetzten Wirt zu; „Sie werden meinen Mann aufwecken; sehen Sie denn nicht, daß er schläft?“ Nur mit größter Mühe konnte man der Wahnsinnigen den Leichnam entreißen und sie nach Paris bringen, wo sie kurze Zeit darnach starb, ohne ihre Vernunft wieder erlangt zu haben.

3. Kapitel

Übergang über die Donau. Schlacht bei Wagram. Wolkersdorf.

(5. und 6. Juli.) Der Kaiser ist am 4. von Schönbrunn abgereist, ohne uns Befehle zu hinterlassen; das Lager ist abgebrochen, die Armee marschiert gegen die Donau. Den ganzen Tag befürchteten wir, bei den Kranken im Schloß bleiben zu müssen, aber um 10 Uhr abends rief man uns. Schon verkündeten uns die Batterien von Lobau den Übergang der Armee unter dem Feuer der Österreicher, als ein schreckliches Gewitter ausbrach und seinen Teil zu der Majestät und dem Schrecken des Bildes beitrug. Obwohl die Nacht stockfinster war, glaubte man sich durch das ununterbrochene Blitzen in hellichten Tag versetzt. Strömender Regen überschwemmte die Erde; das Gebrüll der Kanonen und das Rollen des Donners vermischten sich so, daß es schwer war, eins von dem andern zu unterscheiden. Menschen und Elemente kämpften. Zwei brennende Dörfer, deren Flammen wie zwei in Tätigkeit befindliche Vulkane erschienen, erleuchteten den Horizont, und wir erfuhren, daß unsere stürmische Avantgarde bereits den Feind in der Ebene von Enzersdorf zurückgeworfen hatte. Der Tag erschien. Die Österreicher hatten nur erst einen Teil ihrer Linien verlassen, die Schlacht nahm ihren Fortgang, aber das Gewitter hatte

aufgehört. Der Himmel war heiter; unser Marsch glich einem Feste in Longchamps. Da die große Anzahl der Gepäckwagen ihn sehr verlangsamten, marschierten wir neben unsern Wagen im Schatten eines dichten Waldes auf sehr angenehmen Straßen, ungeduldig unsere Ankunft in der Ebene ersehnend, wo die Armee sich so vorteilhaft schlug. Die Artillerie und Infanterie gaben Schnellfeuer; einige im hohen Bogen abgefeuerte Kugeln flogen über unsere Köpfe und brachen die Spitzen der Bäume, deren Äste auf den Zug fielen.

Der Zug der Gepäckwagen der Armee war so lang, daß die Nacht hereinbrach, als wir uns Groß-Aspern näherten. Die kleine, nach altem System befestigte Stadt war am Beginn des Tages durch den General Sainte-Croix verbrannt worden, der sie, während die Armee den Fluß überschritt, angegriffen hatte. Wir marschierten gegen 9 Uhr durch; die Straßen waren mit österreichischen Toten überfüllt. Als wir die Stadt verließen, betraten wir eine ungeheure Ebene. Die Nacht war herrlich. Man konnte keine Straße unterscheiden, und der Horizont war nur von 4 brennenden Dörfern erhellt, deren Flammen uns als Leitsterne dienten. Wir marschierten 3 Meilen, ohne zu wissen, wo wir ankommen würden. Einige zerstreute Soldaten schossen in der Finsternis, auf die Gefahr hin, Franzosen zu töten.[5]) Endlich erkannten wir an den Biwaks, daß wir uns inmitten der Armee befanden, die in der Nähe des Dorfes Raasdorf Halt gemacht hatte. Ich fragte, wo der Kaiser sei, aber man konnte es mir nicht sagen. Nachdem ich einen Bissen sehr hartes Brot gegessen und ein Glas Weißwein getrunken, wollte ich den Rest der Nacht in unserm Wagen verbringen, allein die Pferde, die man ringsherum angebunden hatte, waren zu unruhig und ließen mich nicht schlafen. Ich stieg daher

[5]) Es waren unglückliche Verwundete, die kein anderes Mittel hatten, um sich bemerkbar zu machen.

wieder aus und ging im Lager spazieren, unsere tapferen Soldaten betrachtend, die sich neben den Feuern von den Strapazen des Tages ausruhten. — Ich mochte wohl eine Stunde durch die Biwaks gewandert sein, als ich an ein größeres kam, das von bewaffneten Grenadieren umgeben war. Es war Mitternacht; ich ging einige Schritte näher und sah den Kaiser auf einer Trommel sitzend, umgeben von dem Fürsten von Neuchâtel, dem Prinzen Eugen, dem Großmarschall und einigen Generalen. Er hörte ruhig die Berichte an, die ihm seine Adjutanten und die Ordonnanzoffiziere machten. Beim Scheine einer Kerze studierte er eine Karte und traf seine Verfügungen zu der Schlacht, welche die Österreicher uns nicht verweigern konnten. Darauf kehrte ich zu unsern Wagen zurück, wo ich neben einem halb erloschenen Feuer eine frisch aufgeschüttete Strohschicht fand, auf der ein einziger Mann zu schlafen schien. Ich streckte mich neben ihn hin, und bald bemächtigte sich meiner ein tiefer Schlaf.

Vom Generalmarsch geweckt, den man auf der ganzen Linie schlug, erhob ich mich mit Tagesanbruch, und meine ersten Blicke wandten sich zu meinem Schlafkameraden. Er hatte seine Lage nicht verändert. Da erkannte ich die österreichische Uniform, sah näher hin — er hatte keinen Kopf; eine Kugel hatte ihn dessen am Tage vorher beraubt, und ich hatte es nicht gesehen, als ich mich neben ihn zum Schlafen legte. — Indes kam alles in Bewegung. Die Bataillone bildeten sich, rückten vor und stellten sich in der Ebene auf. Um $^1/_2$5 Uhr stellte die Front der Armee eine Linie von 2 Meilen Ausdehnung vor. Um 5 Uhr hatte die Schlacht begonnen. Das feindliche Heer wurde vom Erzherzog Karl, den Generalen Bellegarde, Kolowrat, Liechtenstein, Hiller, Hohenzollern-Hechingen, Auersperg und Rosenberg befehligt. Marschall Davout, der unsern linken Flügel kommandierte, griff an und nahm Markgrafenneusiedel, das

durch einen viereckigen Turm bemerkenswert ist, der sich über dem Dorfe erhebt. Man warf einige Granaten hinein, und im Augenblick sah ich ihn in Flammen aufgehen. Der Herzog von Rovigo hatte denselben Vorteil ein wenig weiter und überlieferte Baumersdorf den Flammen. Gefolgt von seinem Generalstab durcheilte Napoleon die ganze Linie, ermutigte die Truppen und gab Befehle. Jedes Regiment, an dem er vorbeikam, schrie mit Begeisterung: „Vive l'empereur!“ Und trotz dem schrecklichen Donnern der 1.500 Geschütze konnte man diese Rufe unterscheiden. Die Kugeln verwundeten oder töteten mehrere Personen hinter dem Kaiser, und man konnte deutlich sehen, daß der Feind, der sein Feuer verdoppelte, dasselbe besonders auf die Gruppe der Generale richtete, die Napoleon umgaben. Der Kaiser war genötigt, dreimal während der Schlacht seinen Rock zu wechseln, weil es offenbar war, daß die Österreicher auf ihn zielten. Er befahl, daß seine Adjutanten sich in einiger Entfernung von ihm hielten, und verbot den Regimentern, zu schreien, wenn er vorüber käme.

Gegen $^1/_2$9 Uhr schien die ganze Linie ins Gefecht verwickelt zu sein. Auf einem kleinen Erdhügel vor den Zelten des Kaisers sitzend, bewunderte ich das schöne Schauspiel in Gesellschaft der Sekretäre des Kaisers, der Herren Meneval, Fain, Mounier, sowie des Palastpräfekten und des Direktors der Staffetten. Wir ließen uns aus den Gepäckwagen einige Provisionen holen, und während sich das große Drama vor unsern Augen abspielte, machten wir es wie Sosias und taten uns für unsere Leute, die sich schlugen, gütlich. Die Sonne begann sehr bald heiß auf uns zu brennen, und wir hatten kein Wasser. Ich schickte daher einen unserer Männer mit einem Esel und Gefäßen nach dem Dorfe Raasdorf, um Wasser für unsern Wein zu holen; aber erst nach 3 Tagen sahen wir ihn wieder, und zwar ohne Esel.

Um 10 Uhr sahen wir unsere Linke nachgeben und erfuhren alsbald, daß der Marschall Bessières vom Pferd gerissen und leicht verwundet worden sei. Schon begannen die Kugeln die Erde um uns aufzuwühlen. Da kommt der Großmarschall im Galopp angesprengt, befiehlt die Zelte des Kaisers abzubrechen und die Munitionswagen auf die Insel Lobau zu bringen. Im selben Augenblick sehe ich den General Lauriston, der Befehle für die Artillerie der Garde bringt, die, an 100 Geschütze stark, sich mit ihm in scharfem Galopp nach dem Zentrum der Linie begibt. Bald sind wir vollkommen von Flüchtlingen umgeben; die Offiziere suchen vergebens sie zu sammeln und aufs neue ins Feuer zu führen. Ich hielt in diesem Augenblick die Schlacht für verloren und es überkam mich ein schmerzliches Gefühl. Die Schande, Franzosen fliehen zu sehen, die Sorge, den Kaiser in Gefahr zu wissen, der Schmerz, so viele Verwundete zu sehen, die man uns brachte — alles das trieb mir trotz meines Ankämpfens dagegen die Tränen in die Augen. So ging ich mit den Sekretären Napoleons traurig über die Donau zurück auf die Insel Lobau.

Es war 1 Uhr; wir brauchten nicht lange auf neue Befehle zu warten. Um 2 Uhr kam ein Brigadier der Gendarmerie, um uns zu melden, daß der Kaiser uns ins Hauptquartier beriefe. Das Zentrum des Feindes war von der italienischen Armee und der Kaisergarde gesprengt worden; die Rechte der Österreicher, die uns den Rückzug hatte abschneiden und Brücken zerstören wollen, befand sich in voller Flucht. Unsere Rechte hatte Wagram genommen. Endlich hatte der Kaiser dem Marschall Masséna, der den Erzherzog Karl zurückdrängte, sagen lassen: „Halten Sie aus, die Schlacht ist gewonnen!“ Der Marschall, nicht imstande ein Pferd zu besteigen, kommandierte vom Wagen aus. — Das Feuer schwieg, als wir beim Kaiser anlangten. Die Österreicher zogen sich,

von unserer leichten Kavallerie beunruhigt, nach Mähren zurück. Unsere Truppen schlugen ihre Biwaks auf dem vom Feinde verlassenen Schlachtfelde auf. Ich war erstaunt über die Menge Kugeln, mit denen der Boden bedeckt war, was mir aber den meisten Schmerz verursachte, war der Anblick der Verwundeten, denen keine Hilfe zuteil werden konnte und die langsam inmitten der von den Granaten in Brand geratenen Kornfelder verbrannten. Die Armen stießen schreckliche Schreie aus. Bei meiner Ankunft hatte ich das Glück, 2 Offiziere zu verbinden; der eine, ein Sachse, hatte einen Bajonettstich in die Brust erhalten, der andere, ein Bayer, war an der Hüfte von einer Kugel gestreift worden, die sein Pferd getötet hatte.

Um 9 Uhr kehrte der Kaiser in sein Zelt zurück, wo er sich vollkommen auskleidete. Wir ruhten ungefähr eine halbe Stunde, als mehrere Adjutanten mit verhängten Zügeln aus der Gegend von Gerasdorf angesprengt kamen und „Zu den Waffen! zu den Waffen!“ riefen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich der Ruf in der ganzen Armee. In 5 Minuten standen alle Truppen in Karrees; der Kaiser zu Pferde und seine Generale neben ihm. Diese schnelle geregelte Bewegung schien mir von der größten Schönheit. — Man erkundigt sich nach der Ursache des Alarms und erfährt, daß ein aus 3.000 Mann bestehendes österreichisches Korps, das durch unsere Kavallerie abgeschnitten worden war, versucht hatte, in der Hoffnung, zu der in unserm Rücken befindlichen Armee des Erzherzogs Johann zu stoßen, uns zu umgehen, daß es indes in der Finsternis in die Regimenter des Marschalls Davout geraten sei. Das österreichische Korps wurde gefangen genommen und man kehrte in die Biwaks zurück. Ich gelangte wieder zur Tür des kaiserlichen Zeltes und schlief bei Mutter Grün ebenso ruhig und zufrieden ein, als wenn ich es gewesen wäre, der den Gewinn der Schlacht entschieden hatte.

Um 6 Uhr in der Frühe ging der Kaiser um die Biwaks des Hauptquartiers spazieren. Er war ohne Hut, ohne Degen und hatte die Hände auf dem Rücken verschränkt. Er sprach vertraulich mit seinen Soldaten und wollte nicht, daß sie schon aufstünden. Sein Gesicht drückte Zufriedenheit, Vertrauen und Güte aus. Es machte mir Vergnügen, ihm einige Zeit zu folgen, bis er in sein Zelt zurückkehrte. Eine halbe Stunde später befahl er, sich zum Aufbruch zu rüsten. Ehe er indes selbst aufbrach, umarmte er vor der ganzen Armee den General Macdonald und machte ihn zum Marschall. Der General hatte sich während der Schlacht mit Ruhm bedeckt; gleich beim ersten Angriff waren alle seine Adjutanten an seiner Seite getötet worden. Von Dankbarkeit erfüllt und bis zu Tränen gerührt, erfaßte Macdonald die dargereichte Hand des Kaisers, drückte sie bewegt und rief: „Ah! Sire, von nun wollen wir Freunde auf Leben und Tod sein.“ [6])

Nichts ist so schön wie ein großer Sieg; aber am Tage nach einer allgemeinen Schlacht bietet der Schauplatz einen traurigen Anblick. Wie viele Tote, Verwundete, wie viel Trümmer! 380.000 Soldaten während 24 langen Stunden im Kampfe und immer unter dem Feuer von 1.500 Kanonen, in einer weiten Ebene, die sie völlig unbedeckt ließ — —! Man kann sich das Blutbad vorstellen, das stattgefunden haben mußte, und dennoch glaubt man, daß nur 22.000 Mann auf dem Schlachtfelde von Wagram geblieben sind.

Wenige Minuten vor dem Aufbruch wurde vor dem Zelte des Kaisers gefrühstückt; die Generale saßen auf dem Grase, die Offiziere standen um sie herum. Man

---

[6]) Macdonald gehörte, wie unsere Leser schon aus Ségurs Erinnerungen (Bibliothek wertvoller Memoiren Band 5, Kapitel 7) erfahren haben, unter dem Konsulat der Moreauschen Partei an und war seit 1804 bei Napoleon in Ungnade gefallen. Vgl. im übrigen den Rühleschen Bericht in diesem Bande, Anmerkung 8.

sprach von der Schlacht und zitierte mehrere seltene Züge, die verdienen, aufgeschrieben zu werden. „Ich habe gestern einen meiner besten Freunde verloren“, sagte ein Ordonnanzoffizier. „Sie alle kennen den Oberst Harriet? Er sagte, als er zum Fürsten von Neuchâtel kam, zu diesem: Fürst, geben Sie mir, bitte, einen Platz, wo ich nützlicherweise sterben kann. — Man stellte ihn zur Avantgarde. Beim ersten Angriff streift eine Kugel seine Stirn. Ohne seinen Marsch zu unterbrechen, verbindet er sich die Wunde mit dem Taschentuch, greift aufs neue an und kehrt, über und über mit Blut bedeckt, unter dem Bravorufen der Tapferen in die Reihen zurück. Einige Augenblicke später erhält er den Befehl, eine Batterie zu nehmen; er eilt, den Befehl auszuführen, die Batterie ist genommen, aber von einer Kugel in die Brust getroffen, stirbt er, ohne Zeit gehabt zu haben, zu fühlen, daß sein Tod ein ruhmvoller war.“

Viele Offiziere haben sich so tapfer gehalten, aber der schönste Zug des Tages ist wohl der folgende. Dem sächsischen Chirurgen Salsdorf, vom Regiment Prinz Christian, hatte im Anfang der Schlacht eine Granate das Bein zerschmettert. Auf dem Boden hingestreckt, sieht er 15 Schritt von sich den Adjutanten von Kerbourg von einer Kugel leicht getroffen fallen und Blut auswerfen. Er sieht sofort ein, daß der Offizier an Schlagfluß sterben wird, wenn man ihm nicht zu Hilfe kommt. Da nimmt er alle seine Kräfte zusammen, rutscht bis zu ihm, läßt ihm zur Ader und rettet ihm so das Leben.[7])

[7]) Man brachte Salsdorf nach Wien, um ihn zu amputieren; 4 Tage darauf starb er.

4. Kapitel.

Znaim. Waffenstillstand. Rückkehr nach Wien und Schönbrunn. Die Philadelphen. General Oudet.

Die Armee, die sich in 3 je eine Meile voneinander entfernte Kolonnen geteilt hatte, schlug die Richtung nach Böhmen ein, indem sie die Österreicher verfolgte, die ihren Rückzug in guter Ordnung bewerkstelligten. Wir marschierten außerordentlich schnell, trotz der versengenden Sonne, die auf uns herabstrahlte. Die jungen Truppen konnten kaum folgen, und zu meinem großen Kummer sah ich einige Offiziere die Rekruten schlagen, die, unter der Last ihrer Waffen und der Hitze fast erliegend, sich langsam dahin schleppten. Sie waren Sieger und man behandelte sie so! 2 oder 3 sah ich vor Erschöpfung auf der Landstraße liegen bleiben und sterben. Wir machten täglich höchstens zweimal eine halbe Stunde Halt, um ein wenig Nahrung zu uns zu nehmen und die Pferde verschnaufen zu lassen. So rasteten wir auch im Schlosse Laa, wo ein Bataillon Grenadiere der Garde zur Stelle war, während der Kaiser im Schlosse zu Mittag aß. An einer der Seiten floß ein kleiner heller Fluß. Plötzlich wurde der größte der Grenadiere, der mehrere Stunden lang die heißeste Sonne ausgehalten hatte, von einem Gehirnfieber befallen, das ihn in ein

gleichzeitig schreckliches und bewunderungswürdiges Delirium versetzte. Er warf seine Waffen weg, begab sich in die Mitte des Dorfplatzes, und mit funkelnden Augen und Flüchen auf den Lippen entblößte er sich von allen seinen Kleidungsstücken. Nackt wie er war streute er mit verachtender Gebärde ganze Hände voll Goldstücke um sich herum aus, die er in einem Gürtel bei sich getragen hatte. Einige seiner Kameraden wollten sich ihm nähern, um ihn zu beruhigen, aber unter fürchterlichem Geheul kämpfte er, schön wie Ajax und stark wie Herkules, gegen jeden, der sich seiner bemächtigen wollte. Er brenne und wolle sich löschen, schreit er und stürzt sich in den Fluß, wo er sofort die Besinnung verliert. Man eilt ihm zu Hilfe, zieht ihn heraus, legt ihn auf eine Tragbahre und bringt ihn nach der Ambulanz. Dort gibt ihm ein tüchtiger Aderlaß seine Besinnung und die Gesundheit wieder.

Dieses Schauspiel hatte mich sehr erregt. Ich begab mich ins Schloß, streckte mich auf eine Matratze aus und schlief unglücklicherweise ein. Das Hauptquartier brach auf; mein Kollege Lannefranque tat so, als suche er mich und stieg allein in seinen Wagen. Erst eine halbe Stunde danach weckte mich ein Soldat und meldete mir, daß ich mich am Ende der Kolonne befände. Ich nahm meine Beine unter den Arm und rannte 5 Meilen, ehe ich die Gepäckwagen erreichte. Ich war beinahe ebenso krank wie der arme Grenadier in Laa; aber ein Glas Weißwein und eine Stunde Ruhe stellten mich vollkommen wieder her.

Obgleich das Wetter prächtig war, hatten wir doch nicht immer gute Wege, oder besser, wir hatten bald überhaupt gar keinen Weg mehr, sondern es ging über Einfriedigungen, durch Gärten, Besitzungen, indem wir immer den kürzesten Weg einschlugen. Schließlich kamen wir an einen sehr tiefen Hohlweg, der von dem vor einigen Tagen niederströmenden Regen ganz mit Wasser über-

schwemmt war. Einige Wagen durchquerten ihn wohl, aber die, welche die Wäsche und das Silberzeug des Kaisers enthielten, warfen in dieser Art von Gießbach um. Der Marsch ist unterbrochen, die Wagen verwirren sich. Während man versucht, den ersten aus dem Wege zu räumen, vernimmt man gegen Nordwesten eine Kanonade. Wenige Augenblicke später sehen wir eine Kompanie Artillerie mit ihren Kanonen angefahren kommen. Der Hauptmann, der sie befehligt, ist empört, den Weg versperrt zu finden, und schreit: „Was! Hören Sie denn nicht den Geschützdonner? Das ist der Fürst von Eßling, der die Nachhut der österreichischen Armee angreift; ich muß um jeden Preis zu ihm, denn er braucht uns. Vorwärts, Kanoniere, zertrümmert alles und macht, daß Ihr drüber kommt!“ Der Palastpräfekt und der Oberst der Gendarmerie wollen ihn zurückhalten, aber er achtet ihrer nicht. Den Revolver in der Hand und wie ein Türke fluchend macht er sich Platz, rennt mit seinen Kanonen 2 oder 3 Wagen über den Haufen und setzt mit größerer Leichtigkeit über den Gießbach, als es ein Knabe über einen Rinnstein getan hätte.

Durch diesen Zwischenfall verspäteten wir uns erheblich, und es war bereits Mitternacht, als wir vor den Toren von Znaim erschienen. Die österreichische Armee hatte sich der Stadt bemächtigt, allein Masséna und Oudinot hatten sie schon wieder daraus vertrieben, als wir anlangten. Wir wählten unser Lager am Fuße eines der Znaim umgebenden kleinen Hügel in einer Mühle. Auf dem Wege dahin kam uns eine junge schöne Frau entgegen. Das Haar aufgelöst und mit verzweifelter Miene stürzt sie sich uns schluchzend zu Füßen. Wir verstanden gar bald, daß sie uns um Schutz anflehte gegen unsere Soldaten, die ihr Haus plünderten, und bestraften die Plünderer. Dann logierten wir uns höflich bei ihr ein, indem wir ihr eine Entschädigung anboten. Wir waren

unserer fünf: 2 Sekretäre des kaiserlichen Kabinetts, der Zahlmeister der Krone, der Palastpräfekt und meine Wenigkeit. Fröhlich machten wir uns ein großes Strohlager zurecht, worauf wir uns alle zusammenlegten, ohne unsere Uniform auszuziehen, denn wir waren fest überzeugt, daß der nächste Tag von einem großen Ereignis ausgezeichnet werden würde. — Mit Sonnenaufgang bestiegen wir das Plateau, das Znaim beherrscht, um zu wissen, wo sich der Kaiser befände. Sein Zelt war auf dem höchsten Punkte der Umgebung aufgeschlagen und wir waren schon auf dem Wege dahin, als wir einem Grenadier begegneten, der zu uns sagte: „He! meine Herren Offiziere, ist das nicht zum Verzweifeln? Wir befinden uns nur 15 Meilen von Austerlitz entfernt, und ich hoffte dort noch ein zweites Mal den Feind zu schlagen, aber statt dessen unterschreibt Napoleon einen Waffenstillstand mit dem Erzherzog Karl und dem Fürsten Liechtenstein!“ — „Freunde!“ rief ich, „das ist der Frieden!“ — „Ja, der Frieden!“ wiederholten sie, und wir umarmten uns gegenseitig mit aufrichtiger Freude. Wenige Augenblicke später hörten wir überall Rappell blasen; die Korps setzten sich in Bewegung, niemand zog in die Stadt ein, und wir erhielten den Befehl, den Weg nach Wien wieder einzuschlagen.

Unser Rückweg war äußerst angenehm. Mein Kollege und ich befanden sich in der Gesellschaft derselben Zivilbeamten wie in Znaim und unterhielten uns mit ihnen über alle Einzelheiten der letzten Expedition. Ein jeder erzählte, was er getan und gesehen hatte. „Was mich von allem am meisten überraschte,“ sagte ich zu Fain[8]), „werden Sie gewiß auch sehr seltsam finden. Sicherlich erinnern Sie sich, daß Sie mir am Tage unserer Abreise von Schönbrunn den kleinen Koffer zeigten, worin sich

[8]) Agathon Jean François Fain, 1778—1837, war damals Sekretär Napoleons. 1809 erhielt er den Titel eines Barons, und 1813 wurde er erster Geheimsekretär des Kaisers.

die Bücher befanden, die Napoleon auf der Reise mit sich führte. Unter ihnen bemerkte ich einen Montesquieu, einen Bossuet, Cäsars Kommentare usw. Alle diese Bücher haben Beziehungen mit den Gedanken, von denen wir ihn erfüllt glauben. Während der Schlacht von Wagram indes fand ich auf der Insel Lobau den Wagen, der ihn von Schönbrunn dorthin gebracht hatte, und aus Neugierde stieg ich ein. Da sah ich in der Polstertasche seines Platzes ein broschiertes Buch, zur Hälfte aufgeschnitten und verschiedene Ecken eingebogen, das er offenbar auf der Reise gelesen hatte. Es waren — die historischen Erinnerungen des Schauspielers Dazincourt. Kurz vor einer Schlacht — Napoleon — Dazincourt! Finden Sie nicht auch etwas Seltsames in dieser Assoziation der Namen und in dieser Lektüre?"

Wir sprachen auch von dem Grenadier von Laa und dem vielen Gelde, das er in seinem Gürtel hatte. „Das darf Sie nicht wundern," sagte der Zahlmeister; „der Soldat plündert überall, wo er nur kann, und ist sehr reich. Das beweist folgendes: Ich befand mich bei einem Juwelenhändler in Kolmar, als ein einfacher Soldat, ein Jäger der Garde, bei ihm eintrat und einen Ring zu kaufen wünschte. Man legte ihm ein paar glitzernde Ringe vor, aber der Soldat schob sie verächtlich beiseite und sagte: ‚Ich möchte einen weit schöneren Diamanten und bezahle 6.000 fl. dafür.' Der erstaunte Bijoutier zeigte ihm nicht ohne Mißtrauen einen Solitär von diesem Werte; der Jäger probierte ihn an seinem Finger. ‚Er paßt,' sagte er; ‚ich kenne mich zwar nicht aus, aber ich hoffe, Sie werden mich nicht betrügen; da sind die 6.000 fl.' Und er zählte die Summe in gutem Silbergeld auf. Es ist natürlich nicht schwer zu erraten, wie er zu diesem Gelde gelangt war und aus welchem Grunde er sein zufälliges Vermögen auf den denkbar kleinsten Umfang beschränkte."

Als wir uns Wagram näherten, sahen wir mit Ver-

wunderung, daß ein Teil des Schadens, den wir angerichtet hatten, bereits wieder gut gemacht worden war. Wir fanden keine Trümmer mehr auf den Straßen, ein großer Teil der österreichischen Bauern war wieder in die Dörfer zurückgekehrt, und die meisten Häuser, die wir in Brand gesteckt hatten, waren wieder bedeckt. Die Bewohner empfingen uns keineswegs schlecht. Dieses Volk besitzt einen bedeutenden Fonds von Geduld und Güte! Es betrachtete all das Übel und das Elend, in das wir es versetzt hatten, als eine gerechte Strafe des Himmels und schickte sich darein.

(16. Juli.) Die Österreicher haben wirklich einen ausgezeichneten Charakter. Ich wurde überall, wo ich hinkam, so gut aufgenommen, als brächte ich ihnen die Siegesnachricht ihrer Armee. Nicht daß sie schlechte Patrioten wären, aber der Waffenstillstand gibt ihnen die Hoffnung auf Frieden, und im Frieden fühlen sie sich als Weltbürger.

Bald nach meiner Ankunft in Schönbrunn besuchte ich den Doktor Corvisart, der vor nicht langer Zeit von Paris angekommen war.[9]) Nach der plötzlichen Reise dieses modernen Philippus zu urteilen, mußte man glauben, unser Alexander sei ernstlich krank. Aber abgesehen von einer leichten Erkältung und einer Augenentzündung hat sich der Kaiser nie besser befunden als damals. Da er sich indes aus Kuriosität von dem berühmten Dr. Franck hatte untersuchen lassen und ihm dieser dasselbe über seinen Gesundheitszustand gesagt hatte wie Corvisart, rief Napoleon überrascht aus: „Warum ist Corvisart nicht hier; er würde sich sehr gut mit Ihnen verstehen, und ich würde beruhigt sein!“ — Mehr bedurfte es nicht, um Duroc zu veranlassen, an den Leibarzt zu schreiben, sofort zu kommen, und daher die verschiedenen Erzählungen, Hypothesen und Schlüsse, welche die Müßigen beschäftigten.

[9]) Dr. Jean Nicolas Baron Corvisart, 1755—1821, war der Leibarzt Napoleons.

(19. Juli.) Es ist nicht leicht, wenn man im Hauptquartier des Kaisers lebt, den sogenannten militärischen Ton zu treffen. Dieser Ton wechselt je nach dem Grade, der Dienstzeit und der Art des Dienstes. Beim Heere betrachtet man die nicht als richtige Soldaten, die nicht in der Linie stehen oder die nicht kommandieren. Der Fürst von Neuchâtel, sein glänzender Generalstab, der Großmarschall, die Generale Bertrand, Bacler d'Albe usw. sind in den Augen der Soldaten nur Kabinettsbeamte, zwar sehr nützlich durch ihre Kenntnisse, die sich indes Tapferkeit ersparen können. — Die ersten Generale, wie der Prinz Eugen, die Marschälle Oudinot, Davout, Bessières, die Adjutanten Sr. Majestät, Rapp, Lebrun, Lauriston, Mouton usw. sind außerordentlich zugänglich und leutselig; jeder, der sich ihnen naht, wird höflich empfangen. Sie besitzen Würde ohne Dünkel, Ungezwungenheit ohne Vertraulichkeit. Ihre Haltung ist streng und ihr Benehmen ganz kriegerisch. Nicht dasselbe kann man von den Ordonnanzoffizieren und den Adjutanten des Fürsten von Wagram behaupten. Mehrere zwar verdienen durch ihre Erziehung und ihren Mut die Achtung, die sie genießen, aber die meisten sind die Ehren, die man ihnen antut, nicht wert. Sie erwerben sich Titel und Orden, weil sie ein paar Briefe in die Lager tragen, ohne je den Feind gesehen zu haben, verletzen durch ihren Luxus die armen aber tapferen Offiziere, denken an nichts als an ihre Toilette und sind noch geckenhafter im Bataillon als im Boudoir ihrer Maitressen. Ich sah einen, dessen Patronentasche aus vergoldetem Silber ein vollständiges kleines Toilettennecessaire war und anstatt der Kartuschen ein Fläschchen Parfüm, verschiedene Bürsten, einen Spiegel, einen Zungenreiniger und einen Schildpattkamm enthielt; es fehlte nur noch die Schminke. Diese schönen Herren sind in den meisten Fällen dreist, unwissend und liederlich. Sie sind wohl tapfer genug, sich

auszusetzen, wenn sie beobachtet werden, aber es kommt selten vor, daß man sie der Gefahr aussetzt. Diejenigen Ausländer, die behaupten, daß der französische Militär leicht, anmaßend, impertinent und unsittlich sei, beurteilen ihn nach jenen begünstigten Offizieren, die ihre Stellung nicht durch Studium und Dienste erkauften und die oft wegen nichts anderm bevorzugt worden sind, als weil sie Emigranten waren. — Die Offiziere der Linie, die mehrere Feldzüge mitgemacht und ihre Epauletten auf dem Schlachtfelde erworben haben, schlagen einen ganz andern Ton im Heere an; sie sind ernst, höflich und verbindlich, und unter ihnen herrscht eine Art Brüderlichkeit. Da sie Kummer und Elend kennen gelernt haben, sind sie immer bereit, andern beizustehen, wenn sie es vermögen. Ihre Unterhaltung ist zwar nicht immer eine aufgeklärte, aber oft bietet sie viel Interessantes. Im allgemeinen sind sie nur in ihrer Jugend großsprecherisch, und die Tapfersten sind immer die Bescheidensten.

(20. Juli.) Seit einigen Tagen erscheinen mehrere Offiziere des Hauptquartiers, die sich gerade sonst durch ihre Fröhlichkeit, ihren Freimut, ihre Liebenswürdigkeit und Kameradschaftlichkeit hervortaten, traurig, nachdenklich und unzufrieden. Ich begegnete einigen von ihnen in den dunkelsten Alleen des Schönbrunner Parks oder in entlegenen Teilen, wo sie die Köpfe zusammensteckten und mit leiser Stimme zueinander sprachen, sich aber sofort trennten, wenn ich Miene machte, sie zu beobachten. Ich konnte mir diese Veränderung in ihrem Wesen nicht erklären und fragte darüber ganz offen einen, der mir sonst die größte Freundschaft entgegenbrachte. Er antwortete mir: „Verlassen Sie mich jetzt — heute Abend — um 11 Uhr auf Ihrem Zimmer —.“ Dieser geheimnisvolle Ton reizte meine Neugier. Ich erwartete ihn und er stellte sich pünktlich ein. Nachdem er sich versichert hatte, daß unser Zusammensein nicht durch jemand ge-

stört werden würde, begann er: „Ich habe Ihnen schon einmal von den Philadelphen erzählt[10]); Sie wollten sich indes dieser Loge nicht anschließen, aus Gründen, die ich begreiflich finde. Aber Sie kennen unsere Elemente, Sie sind Patriot und ich kann mich Ihnen gegenüber offen aussprechen. Wir wollen dem französischen Volk die Freiheit wiedergeben, die der Kaiser ihm durch die Wiederherstellung des Adels und durch sein Konkordat entrissen hat. Wir beklagen Bonaparte, den ersten Konsul, und der Despotismus Napoleons, des Kaisers, ist unerträglich für uns. Ich weiß nicht, welche Mittel die Gesellschaft ergreifen wird, wenn der Frieden ihr erlaubt zu handeln, und ob sie hofft, Bonaparte mit Gewalt zu den republikanischen oder wenigstens liberalen Einrichtungen wieder zurückzubringen — aber ich weiß, daß sie sich heute in tiefer Trauer und großer Verzweiflung befindet. Das Oberhaupt der Philadelphen ist tot, der tapfere Oudet ist ermordet worden! Wer wird uns jetzt führen? Picquerel, Malet[11]), Charles Nodier[12]), Gindre, La Horie?“ — „Ich

---

[10]) Die Philadelphen waren eine republikanische Sekte, die in der französischen Armee noch immer den Kultus der Republik unterhielt und beabsichtigte, den Kaiser Napoleon aus dem Wege zu schaffen. Man behauptete, das Oberhaupt dieses Geheimbundes sei der Oberst Jacques Joseph Oudet gewesen. Der berühmte Schriftsteller und Historiker Charles Nodier sagt in seinen „Souvenirs de la révolution et de l'empire“, daß Oudet und sein Regiment, fast nur aus Philadelphen bestehend, am Abend von Wagram auf Veranlassung Napoleons in einen mörderischen Hinterhalt gelockt worden sei, um mit einem Schlage diesen gefährlichen Gegner los zu werden. Obgleich Nodiers Buch manches Interessante enthält, so muß man doch die historische Wahrheit dieses Berichtes bezweifeln.

[11]) Alle die Genannten waren Republikaner. Der Berüchtigtste davon ist der General Claude François Malet, 1754—1812, der 1808 wegen einer Verschwörung gegen Napoleon zur Wiederherstellung der Republik verhaftet wurde. 1812 indes, als Napoleon in Rußland weilte, entwich Malet aus seiner Gefangenschaft und hätte es in Paris beinahe zu einer Revolution gebracht, indem er das Gerücht von dem Tode

verstehe Sie nicht", antwortete ich ihm; „wer ist dieser Oudet?" — „Er ist der Sohn eines Tagelöhners aus dem Jura, den eine ausgesprochene Überlegenheit und ganz französische Gefühle an unsere Spitze gestellt haben. Niemand war kühner, verwegener, beredter als er. Er hielt sich mit Grund zu Höherem bestimmt. In seinen Absichten halsstarrig, besaß er einen stolzen Charakter, eine lebhafte Phantasie und ein edles Herz. Schon im Beginn seiner Karriere zeichnete er sich aus. Bei San Bartholomeo in Spanien durch einen Schuß zu Boden geworfen, wollten ihn seine Kameraden aufheben. ‚Nein, nein!', rief er ihnen zu, ‚dort sind die Spanier, dahin müßt Ihr marschieren.' — ‚Wenn wir Sie nun aber nicht wegschaffen, werden Sie dem Feinde in die Hände fallen', sagte ein alter Sergeant. — ‚Nun so werft den Feind zurück, dann werde ich ihm nicht in die Hände fallen.' Ein Mann solchen Schlags mußte rasch avancieren. Zu Anfang dieses Feldzuges war er Oberst im 9. Linienregiment, und am Tage vor der Schlacht von Wagram wurde er Brigadegeneral. Er diente mit seinem Korps im linken Flügel, den Masséna befehligte. Als unsere Linie auf dieser Seite durchbrochen wurde, verlor er verschiedene seiner Offiziere und wurde selbst durch drei Lanzenstiche verletzt. Um sich jedoch nicht vom Kampfe zurückziehen zu müssen, ließ er sich auf seinem Pferde festbinden. Nach der Schlacht erhielt er den Befehl, vorzurücken, sein Regiment auf einen vorteilhaften Beobachtungsposten zu

---

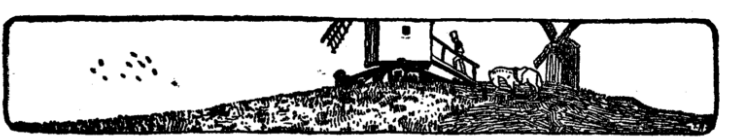
des Kaisers in den russischen Eisfeldern verbreitete. Man deckte indes noch rechtzeitig seine Schliche auf, er wurde aufs neue verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen.

[12]) Nodier war damals gleichfalls glühender Republikaner. Man verfolgte ihn zu dieser Zeit wegen einer Ode, betitelt: „La Napoleone", in der er als leidenschaftlicher Anhänger der Freiheit spricht. Während der Restauration wurde diese Ode gedruckt, den Umständen gemäß verändert und verbessert, und der Verfasser zeigte sich als eifriger Verteidiger der Legitimität.

bringen und sofort ins Hauptquartier mit einer Abteilung zurückzukehren, um neue Befehle in Empfang zu nehmen. Er führt diese Bewegung aus und kehrt während der Nacht zurück. Da gerät er in einen Hinterhalt. Eine Infanteriesalve kündet ihm seine Gefahr an; er kämpft in der Finsternis, ohne die Zahl, noch die Art seiner Gegner zu kennen. Als es Tag wird, findet man 22 getötete Offiziere neben ihm, der mit Wunden besät ist, aber noch atmet. Er lebte noch 3 Tage. ‚Arme Franzosen! Unglückliches Vaterland!‘ waren die letzten Worte, die seinem Munde entschlüpften. Als man seinen Körper ins Hospital brachte, um ihm die letzten Ehren zu erweisen, zerrissen mehrere Verwundete aus Verzweiflung ihre Bandagen; ein Feldwebel stürzte sich neben seinem Grabe in seinen Säbel und ein Leutnant der 68. Halbbrigade schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Das ist es, was die Philadelphen in eine so große Bekümmernis stürzt, die Sie bemerkt haben, und es ist besser, Sie beobachten sie nicht mehr.“

„Wie können Sie vermuten,“ erwiderte ich, „daß so viele tapfere Leute geopfert worden sind, aus Furcht vor Ihrer Gesellschaft? Es ist wohl kaum anzunehmen, daß der Kaiser inmitten der größten Schöpfungen seines Geistes, die ihn vollkommen absorbieren, sich mit Vorsichtsmaßregeln gegen einen Geheimbund befaßt, den er übrigens kennt und den unschädlich zu machen ihm tausend Mittel zur Verfügung stehen, ohne seine Zuflucht zum Mord nehmen zu müssen.“ — „Wir haben allerdings nicht den Beweis für unsere Vermutungen,“ antwortete er mir, „aber es ist uns unmöglich zu glauben, daß Oudet von Österreichern angegriffen worden ist. Auf dem Hinwege ist er keinem Österreicher begegnet, wie kam es daher, daß er auf dem Rückwege, als die feindliche Armee nur mit ihrem Rückzuge beschäftigt war, in die Hände von Österreichern fiel?“

Es kostete mir die größte Mühe, jenen Philadelphen von dem Gedanken abzubringen, aber ich verpflichtete ihn, daß er sich mit Vorsicht benehme und besonders den geheimen Gesellschaften Mißtrauen entgegenbringe, die in Frankreich nur gefährliche Gärungen unterhalten könnten, ohne zu einem ernsteren, edlen, großen und nützlichen Resultat zu führen.



5. Brief

Erhebung Tirols. Tod des Herrn von Choiseuil. Karl Schulmeister. Rückkehr nach Frankreich.

Nichts ist langweiliger als ein Waffenstillstand, wenn man nicht zu denen gehört, die an der Spitze der Angelegenheiten stehen. Man verliert sich in Vermutungen: wird man sich schlagen? Wird man sich nicht schlagen? Wann werden die Verhandlungen beendet sein? Wohin wird man sich wenden, wenn kein Frieden gemacht wird? Diese Fragen legte man sich täglich vor, aber niemand konnte Antwort geben.

Inzwischen erfuhren wir den Tod des Anführers der aufständischen Tiroler. Diese ihrem früheren Herrscher treugebliebenen Bergbewohner hatten sich mit dem größten Unwillen unter die Herrschaft des Königs von Bayern gefügt[13]) und nur mit der Absicht, bei der ersten besten Gelegenheit das Joch abzuschütteln. Kaum waren wir in Deutschland eingezogen, so griffen sie zu den Waffen, und man schickte ihnen Truppen entgegen. Sie aber zogen sich in die Defilees ihrer Berge zurück, wo man sie nur schwer angreifen konnte und wo sie uns vielen Schaden zufügten, indem sie unsere Transportzüge beunruhigten

[13]) Durch den Frieden von Preßburg am 26. Dezember 1805 war ganz Tirol mit Brixen und Trient, sowie die 1803 an Österreich gekommenen Teile der Stifter Eichstädt und Passau dem Königreich Bayern überlassen worden.

und unsere Verbindungen abschnitten. Vor einigen Tagen hatten sie sogar die Straße von Österreich nach Frankreich abgeschnitten. Ihre Zahl erhebt sich auf mehr als 20.000 Mann. Als Anführer wählten sie einen Gastwirt, Andreas Hofer genannt, einen aufgeklärten, sanften und allgemein geachteten Mann.[14]) Diesem schlossen sich mehrere Familienväter an, um einen Rat zu bilden. Wie man sagt, verwalten und schlagen sie sich vortrefflich. Ihre Schützen besitzen außerordentliche Gewandtheit. Wenn sie von Österreich keine Hilfe bekommen, so glaubt man, daß sie ihre Unabhängigkeit erklären und sich mit den Graubündnern und den Schweizern vereinigen. Sie sind empört, daß man über sie, ohne sie zu fragen, verfügt hat und fragen sich, ob die Völker etwa Herden sind, welche die Könige nach ihrem Belieben verkaufen können. — Indes der Waffenstillstand ließ sie befürchten, man möchte zu starke Kräfte gegen sie senden, und das gerade im Winter, wo sie gezwungen waren, in die Täler hinabzusteigen, und dadurch ihre festen Stellungen verloren. Sie haben deshalb verlangt, unterhandeln zu dürfen. Die Frau Andreas Hofers begab sich ins bayerisch-französische Lager, um einen Schutzbrief für ihren Mann zu erbitten, der den Unterhändler machen wollte. Man gewährt ihn ihr; der Tiroler Führer kommt vertrauensvoll mit seinen bedeutendsten Genossen von den Bergen herab, aber kaum haben sie das Lager betreten, als man sie packt, entwaffnet, sie für Rebellen erklärt und erschießen läßt. — Wenn diese

[14]) Der Sandwirt Andreas Hofer, der eine so große Rolle im Tiroler Freiheitskampf spielte, erließ am 8. April 1809 an seine Landsleute einen Aufruf zur Erhebung gegen die Fremdherrschaft. Am 27. Januar 1810 durch Verrat gefangen und gebunden nach Mantua gebracht, wurde er auf Befehl Napoleons vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. — Eine sehr interessante Schilderung des Tiroler Freiheitskampfes aus der Feder eines Augenzeugen bieten die bisher noch nie veröffentlichten Aufzeichnungen des Priesters Daney (Bibliothek wertvoller Memoiren, Band 11).

Einzelheiten, die man mir bezeugt hat, wahr sind, so ist der Tod Andreas Hofers ein Verbrechen, das keine Staatsgründe entschuldigen können. Man mußte ihn bekämpfen, aber nicht verraten, ihm nicht die friedliche Hand reichen, um ihn desto besser ermorden zu können. Diese Erzfeigheit entehrt die schönsten Lorbeeren.

(16. August.) Die ganze Stadt ist aus Anlaß des Geburtstages Napoleons illuminiert. Niemand hat vergessen, seine Wohnung mit Kerzen zu schmücken, und ich habe niemals eine ähnliche Illumination gesehen. Da fast jedes der Häuser Doppelfenster besitzt, hatte man in dem Zwischenraum symetrisch Kerzen oder Fettlämpchen aufgestellt, was wirklich ein reizender Anblick war. Fröhlich gingen die Österreicher mit den Franzosen in den Straßen spazieren und schienen sich ebenso wie wir über das schöne Schauspiel zu freuen. — Es lebe die Furcht, welche die Leute zur Freude zwingt!

Das große Melodrama, das wir seit 5 Monaten spielen, ist seinem Ende nahe. Der Kaiser hat eben die Belohnungen, Ehren, Titel und Dekorationen unter die Armee verteilt. Man spricht nur noch von Beförderungen, neuen Grafen, Baronen, Obersten; meine Kollegen und ich sind auch nicht vergessen worden. Eine Ernennung zum Ritter und ein Majorat für einen jeden von uns war der Preis für unsern Eifer. Diese „Preisverteilung“ hat dem Hauptquartier ein neues Gesicht gegeben. Viele, vor kurzem noch düstere Physiognomien haben sich erhellt und schauen jetzt freudig drein. Man besucht sich, um sich zu beglückwünschen. Das Lob des Kaisers ist in aller Munde. Die Adligen von gestern und die, welche es morgen werden wollen, erklären ihn für den größten Mann aller Zeiten. Er läßt sich von diesen Freudenausbrüchen nicht düpieren und kennt den Wert des Geldes, das man ihm zurückgibt, aber er scheint an dem Glück teilzunehmen, das er gegeschaffen hat.

(24. September.) Wir haben den Verlust des Herrn von Choiseuil, des Adjutanten des Fürsten von Wagram, zu beklagen. Er ist nicht an seinen Wunden gestorben, sondern an den Folgen seines ausschweifenden Lebens. Seine Bestattung ging nach deutscher Art vor sich. Der Sarg aus geschnitztem, bemaltem und vergoldetem Holz, so daß er aussah wie ein Reliquienschrein, wurde ohne das in Frankreich gebräuchliche schwarze Leichentuch auf den Leichenwagen gestellt. Obenauf lagen die religiösen und militärischen Symbole, umgeben von Blumenguirlanden und Draperien; man sah auch Engel, Christus, die Mutter Gottes — seltsamer Luxus; und das alles, um in der Erde zu verfaulen! —

(27. September.) Heute Morgen besuchte mich einer meiner Freunde in Begleitung des französischen Kommissars, der mit der Polizei in Wien beauftragt ist. Er ist ein Straßburger, Karl Schulmeister mit Namen, ein Mann von seltener Kühnheit, Geistesgegenwart und außerordentlicher Schlauheit.[15]) Ich war sehr neugierig, diesen Mann kennen zu lernen, von dem man mir tausend erstaunliche Dinge gesagt hatte. In den ersten Feldzügen in Deutschland war er Spion des Kaisers gewesen und leistete diesem dabei so große Dienste, daß er sich eine Rente von 40.000 Fr. erwarb. Vor 4 Jahren war er beauftragt, einen Brief unseres Ministers einer bedeutenden Persönlichkeit von der österreichischen Armee zu übermitteln. Als deutscher Juwelenhändler, ausgerüstet mit den besten Legitimationspapieren und einer prachtvollen Musterkollektion von Diamanten und Schmucksachen begab er sich zum Feinde, wurde indes verraten, verhaftet und durchsucht. Der Brief befand sich in dem Doppelboden eines Schmuckkästchens. Man fand ihn und beging die Dummheit, ihn laut vor Schulmeister vorzulesen. Gerichtet und zum Tode ver-

[15]) Weitere Einzelheiten über Schulmeisters Tätigkeit in diesem Feldzuge siehe in dem Czerninschen Berichte.

urteilt, wurde er den Soldaten überliefert, die ihn erschießen sollten. Aber es war bereits Nacht, und man verschob die Hinrichtung auf den nächsten Tag. Unter seinen Wächtern erkannte er einen französischen Deserteur, sprach mit ihm, machte ihm Versprechungen und ließ schließlich Wein kommen. Sie tranken zusammen, auch die andern Wächter nahmen daran teil. Unbemerkt mischte Schulmeister Opium unter das Getränk, wodurch die Leute betäubt wurden, dann nahm er die Uniform des einen, ging mit dem Franzosen weg und fand noch Zeit, ehe er zu den Seinigen zurückkehrte, denjenigen, für den der aufgefangene Brief bestimmt war, von seinem Inhalt und was ihm damit begegnet ist, zu benachrichtigen. Das klingt beinahe wie ein Roman, aber er ist mir von 20 höheren Offizieren bezeugt worden, die zugestanden, daß man in seiner Art keinen gewandteren Unterhändler finden würde.

Er flößt den Wienern einen solchen Schrecken ein, daß er schon für seine Person allein ein Armeekorps aufwiegt. Sein Gesicht stimmt mit seinem Ruf überein. Er besitzt einen scharfen, durchdringenden Blick, eine ernste und entschlossene Miene, brüske Bewegungen und ein tiefes festes Organ. Von Gestalt mittelgroß, ist er doch kräftig und vollblütig. Er kennt Österreich genau und versteht meisterhaft die Porträts der Persönlichkeiten, die hier eine Rolle spielen, zu zeichnen. In Straßburg hat er mehrere Besitzungen. Daß er, ehe er den Posten eines militärischen „Beobachters“ bekam, Chef der Schmuggler im Elsaß war, leugnet er nicht; die Konterbande und die Polizei, meint er, ähneln sich sehr. Auf der Stirn hat er viele tiefe Narben, die beweisen, daß er in kritischen Augenblicken nicht vor Gefahr zurückgeschreckt ist. Und dieser Mann, der so viel Ähnlichkeit mit Karl Moor hat, ist auch edelmütig: er erzieht zwei junge Waisen, die er adoptiert hat.

(13. Oktober.) Der Friede ist geschlossen; aber gestern wäre unsere Hoffnung beinahe zu Wasser geworden. In welcher Gefahr befand sich der Kaiser! Mittags bei der Parade wäre er beinahe inmitten seiner Generale unter dem Messer eines Mörders gefallen! Ein junger Fanatiker von $17^1/_2$ Jahren mit einem lieben sanften Gesicht, Sohn eines protestantischen Geistlichen, hatte sich plötzlich dem Kaiser genähert, um ihn zu töten.[16]) Da hatte sich Berthier vor Napoleon gestellt, und Rapp erfaßte den Elenden, den man mit einem ganz neuen und scharf geschliffenen Küchenmesser bewaffnet fand. Außerdem fand man bei dem jungen Mann noch 4 Friedrichsdor und das Bild einer sehr schönen Frau. Der General Savary fragte ihn aus, aber er antwortete nur: „Ich wollte den Kaiser sprechen.“ Zwei Stunden lang konnte man nichts anderes aus ihm herausbekommen. Da ließ ihn Napoleon, den man von dem hartnäckigen Schweigen des jungen Menschen unterrichtet hatte, in seine Gemächer kommen, um ihn selbst zu verhören. Das Verhör gestaltete sich ungefähr folgendermaßen: „Woher stammen Sie und seit wann sind Sie in Wien?“ — „Ich bin aus Erfurt und seit 2 Monaten hier.“ — „Was wollten Sie von mir?“ — „Von Ihnen den Frieden verlangen und Ihnen beweisen, daß dieser uns unumgänglich notwendig ist.“ — „Glauben Sie, daß ich einen Menschen ohne Stand, ohne direkten Auftrag, angehört hätte?“ — „In diesem Falle würde ich Sie getötet haben.“ — „Was habe ich Ihnen denn getan?“ — „Sie unterdrücken mein Vaterland und die ganze Welt; wenn Sie nicht Frieden machen, so ist Ihr Tod zum Glücke der Menschheit notwendig, und indem ich Sie tötete, würde ich die schönste Handlung begangen haben, die ein edler Mensch vollbringen kann . . . Aber ich bewundere Ihre

[16]) Friedrich Stapß, der Sohn eines Thüringer Geistlichen, 1792—1809, war nur zu dem Zwecke von Erfurt nach Schönbrunn gereist, um Napoleon zu töten.

Fähigkeiten; ich rechnete auf Ihren Verstand, und ehe ich zustieß, wollte ich Sie überzeugen.“ — „Sie sind der Sohn eines lutherischen Geistlichen, und es ist ohne Frage die Religion —“ — „Nein, nein, Sire, mein Vater weiß nichts von meinen Absichten; niemand kennt sie, ich habe von keinem Menschen Ratschläge und Instruktionen empfangen; ich, ich ganz allein habe seit 2 Jahren über Ihre Absetzung oder Ihren Tod nachgedacht.“ — „Waren Sie in Erfurt, als ich mich dort befand?“ — „Ich habe Sie dreimal gesehen.“ — „Warum haben Sie mich damals nicht getötet?“ — „Damals ließen Sie meinem Lande Hoffnung; ich glaubte den Frieden gesichert und sah in Ihnen nur den großen Mann.“ — „Kennen Sie Schneider und Schill?“ — „Nein, Sire.“ — „Sind Sie Freimaurer oder Illuminierter?“ — „Nein.“ — „Kennen Sie Brutus?“ — „Es gab deren zwei; der letzte starb für die Freiheit.“ — „Waren Sie von der Konspiration Moreaus und Pichegrus unterrichtet?“ — „Was ich aus den Zeitungen erfuhr.“ — „Was denken Sie über jene Männer?“ — „Sire, daß sie zu sterben fürchteten.“ — „Man hat bei Ihnen ein Bild gefunden; wer ist diese Frau?“ — „Meine beste Freundin, die Adoptivtochter meines edlen Vaters.“ — „Was! Ihr Herz ist so zarten Empfindungen geöffnet, und Sie haben nicht gefürchtet, die Wesen, welche Sie lieben, zu betrüben und zu verlieren, wenn Sie ein Mörder wurden?“ — „Ich gab einer Stimme nach, die stärker als meine Zärtlichkeit war.“ — „Aber hofften Sie denn, als Sie mich inmitten meiner Armee niederstechen wollten, zu entkommen?“ — „Ich bin im Gegenteil erstaunt, daß ich noch lebe.“ — „Und wenn ich Sie begnadigte, welchen Gebrauch würden Sie dann von der Freiheit machen?“ — „Ich würde Sie dennoch töten.“

Seine Majestät ließ Corvisart rufen, um den jungen Mann auf seinen Verstand zu prüfen; aber der Arzt erwiderte ihm, nachdem er Stapß gründlich untersucht hatte,

daß er nicht einmal Zeichen großer Aufregung bei ihm entdeckte.

Stapß blieb 2 Tage mit 2 Gendarmen in einem Zimmer allein. Er ging ruhig auf und ab, von Zeit zu Zeit niederkniend, um zu beten. Am nächsten Tage hörte er die Kanonenschüsse und fragte, was das zu bedeuten habe. — „Es ist der Friede“, sagte man ihm. — „Betrügen Sie mich auch nicht?“ — „Nein, nein, wir versichern Ihnen —“ — Da kannte seine Freude keine Grenzen; die Tränen liefen ihm über die Wangen, er warf sich auf die Erde und betete leidenschaftlich; als er sich wieder erhob, sagte er: „Nun werde ich ruhiger sterben!“

Als der Kaiser abgereist war, kam man, den jungen Mann zu holen, der erschossen werden sollte. Er sagte zum Oberst, der ihm sein Schicksal verkündete: „Mein Herr, ich verlange nur eine Gunst: nicht gebunden zu werden.“ Man gewährte sie ihm; frei ging er zum Richtplatz und erlitt ruhig den Tod. —

Am 18. Oktober nachmittags um 3 Uhr verließ auch ich das Schönbrunner Schloß, um es wahrscheinlich nie wieder zu sehen. Es regnet in Strömen, aber ich kehre nach Frankreich zurück, und das Wetter erscheint mir prächtig!